

## **2 x 2 ist GRÜN – oder: Wie Kinder und Jugendliche mit dem Symptombild AD(H)S in unserer Welt ihre Lösungen finden – ein hypno-systemischer Diskurs**

**von Mechthild Reinhard**

*Vor vollem Haus und begeistertem Publikum stellte Mechthild Reinhard im März bei einem praxis-impulse Fachabend ihren Ansatz vor. Viele mussten draußen bleiben und nicht nur deshalb bat ich sie, das wunderbare und lehrreiche Fallbeispiel, ihre Perspektiven und Arbeitsformen in einem Artikel darzustellen. Hier ist er und er vermittelt Einblicke, wie man behutsam auch bei sehr skeptischen und zurückgezogenen Jugendlichen „Land gewinnen“ und Zugänge finden kann. Wie das geht, steht nicht in Therapie-Manualen, es erfordert unkonventionelles, respektvolles und liebevolles Handeln. Wie das nun geht, lernt man auch nicht aus Büchern oder Artikeln, aber wertvolle Anregungen werden Sie im folgenden Artikel finden. Versprochen. Und wer mehr will: im November gibt es noch einen Workshop mit Mechthild Reinhard.*

Was immer Sie beim Lesen der Überschrift „2 x 2 ist GRÜN“ fühlen oder denken mögen, es ist legitim! Vielleicht schmunzeln Sie über den Einfall, vielleicht werden Sie aggressiv ob der augenscheinlichen „Falschheit“ oder vielleicht auch neugierig auf mögliche nachfolgende Deutungen.

Eine weitaus größere Palette von Reaktionsweisen zeigt sich im direkten Erleben von so genannten „aufmerksamkeitsgestörten“ Kindern und Jugendlichen. Eltern, Lehrern und Therapeuten werden durch das Zusammensein mit ihnen an ihre eigenen Grenzen gebracht. Ein Hin-und-Her-gerissensein zwischen Ohnmachts- und Faszinationsgefühlen ist eher die Regel als die Ausnahme. Auch die Interpretationen der Symptomatik schwanken von Krankheitsdefinitionen bis hin zu Genialitätsvermutungen.

In der Presse häufen sich Ursachenforschung, ratgebende Beiträge sowie eindruckliche Fallberichte aus Gegenwart und Vergangenheit. So erschien

schon vor einigen Jahren in dem Magazin „Kinder- und Jugendarzt“ ein zweiteiliger Artikel: „ADHS – Hermann Hesse, ein beispielhafter Fall?“ Der ärztliche Autor meint dort im Vorspann: „Wir können die Krankheit heute behandeln. Ich gebe gerne zu: Mit den heute vorhandenen Möglichkeiten der Therapie behandelt, hätte sich Hermann Hesse sicher nicht zu einem der größten Dichter dieses Jahrhunderts entwickelt (...), wären aber auch nicht Tausende weniger geniale Menschen sozial gescheitert...“ (Roloff, D. in Kinder- und Jugendarzt 2002 S.431) Und er zitiert später aus einem Brief, den Hesse als 14-jähriger 1892 an seinen Vater schrieb: „Da Sie sich so auffällig opferwillig zeigen, darf ich Sie vielleicht um 7 M(ark) oder gleich um den Revolver bitten.‘... ‚Meine letzte Kraft will ich aufwenden, zu zeigen, dass ich nicht die Maschine bin, die man nur aufzuziehen braucht... ich gehorche nicht und werde nicht

gehorchen.‘ (unterzeichnet mit ‚H. Hesse, Nihilist‘)“. (Roloff s.o. S.507)

In dem Beitrag möchte ich eben dieser Diskrepanz fragend nachgehen, die sich meiner Erkenntnis nach sehr oft zwischen einer wohlmeinenden helfenden „Behandlung von außen“, in deren Logik  $2 \times 2 = 4$  ist, und der inneren  $2 \times 2$  ist GRÜN-Erlebenswelt der Betroffenen auftut. Meine Erfahrungen sowohl im ambulanten als auch stationären Feld mit Kindern und Jugendlichen, bei denen eine Aufmerksamkeitsstörung diagnostiziert wurde (**AD(H)S**: **A**ufmerksamkeits-**D**efizit-**S**yndrom mit oder ohne **H**yperaktivität), erweisen sich mir als erstaunlich ähnlich: Die jungen Klienten beschreiben in Wort und Bild die Logik ihrer eigenen inneren Welt, entwerfen mir deren Landkarte und betonen dabei regelmäßig – analog zu Hermann Hesse – dass sie zu der üblichen Welt gar nicht gern gehören wollen.

Warum? Wozu? Wie müsste bzw. könnte eine Welt sein, auf die sie sich einlassen würden? Und: Worauf richte ich eigentlich selbst – als Teil der „üblichen Welt“ – meine eigene Aufmerksamkeit?

Diese Fragen stehen im Folgenden in meinem Aufmerksamkeitsfokus. Auf die genauere Differenzierung der Symptombilder wird in diesem Rahmen nur begrenzt eingegangen. Statt dessen sollen die „Eigendiagnosen“, der mit unserer Logik diagnostizierten Kinder und Jugendlichen, eine Sprache erhalten. Besonders die „Landkarte“ eines Schülers der dritten Klasse wird als metaphorisches Kommunikationsmodell eingeführt und in diversen Anwendungsmöglichkeiten beschrieben. *Tim, ein 9-jähriger Junge aus meiner ambulanten Praxis, sagte einmal zu mir: „Ich komme mir vor wie von einem anderen Stamm. Ich verstehe nicht, wie ihr seid!“*

### **Völkerkunde in der eigenen Kultur – oder: WIE erkunde ich WAS?**

Stellen Sie sich vor, Sie wären im Urlaub. Sie lägen am Strand und hätten ganz plötzlich die Idee, der Möwe über Ihnen nachzujagen, obwohl Sie sich doch vorgenommen hatten, ein wertvolles Buch zu lesen. In dem Moment wäre die Möwe auch schon davongeflogen, der Impuls, ihr zu folgen, jedoch noch vorhanden. Sie würden auch tatsächlich wie „verrückt“ losrennen, dann schließlich nicht in der Luft sondern im Wasser landen und selbstvergessen mit den Wellen spielen. Ihre

Angehörigen wären sehr verwundert und würden nach Ihnen rufen, schließlich schreien, doch Sie würden all das gar nicht hören, sondern nur verliebt in die Wellen sein...

Was meinen Sie: Wer hätte in dem Fall das Problem? Eher Ihre Angehörigen oder Sie? Oder gar die Umgebung, die das Familienspektakel mit anhören bzw. –sehen müsste? Wenn dieses „verrückte“ Verhalten dann häufiger ganz unwillkürlich „über“ Sie käme und Ihre näheren Bezugspersonen sich mehr und mehr mit den kopfschüttelnden anderen Urlaubern zusammen täten? Wenn man Ihnen zunehmend Vorwürfe machte, *unaufmerksam* gegenüber den Bedürfnissen der anderen zu sein sowie viel zu *impulsiv* und *völlig überaktiv* – eben *aufmerksamkeitsgestört*? Wenn Sie sich selbst aber dabei Energie geladener fühlten, weniger Schlaf bräuchten und plötzlich die Welt viel farbiger erleben? Würden Sie sich dann „krank“ fühlen oder eher die anderen als unlebendig, freud- und lustlos – sprich wenig nachahmenswert empfinden? **(Unaufmerksamkeit, Impulsivität und Hyperaktivität gelten als Schlüsselsymptome für AD(H)S)**

Diese Einfühlungsübung – hier sehr verkürzt – biete ich häufig in Eltern- bzw. Lehrerseminaren an. Ich verstehe sie als einen Versuch, die mögliche Logik der „Symptomträger“ im Sinne einer Perspektivenübernahme nachvollziehbarer werden zu lassen. Die Idee dazu leitet sich u. a. aus dem Bild eines Kindes ab, welches bei mir selbst

viele Fragen, manches Umdenken und anhaltenden ethnologischen Forschergeist in Bezug auf das Welterleben der betroffenen Kinder und Jugendlichen provoziert hat.

*Ein Junge der 3. Klasse kam mit seiner Mutter zu mir, weil er große Konzentrations- und Lernschwierigkeiten zeigte. Eine ADS-Symptomatik war diagnostiziert – allerdings gepaart mit depressivem Rückzugsverhalten und nicht mit Hyperaktivität, ebenso eine deutliche Lese-Rechtschreibschwäche (LRS) sowie Selbstverletzungstendenzen (er ließ sich oft bewusst die Treppe herunterfallen, mit dem Versuch, sich etwas zu brechen). Der Junge wollte „so“ nicht mehr leben, die Mutter wusste nicht mehr weiter. Seit der zweiten Klasse war nach Aussagen von ihr aus dem besonders lebendigen, manchmal anstrengenden aber immer neugierigen offenen Kind ein anhaltend trauriger, weinerlicher Junge geworden. Auf meine Bitte zeichnete er mir ein Bild zu seinem Erleben und kommentierte es wie folgt:*

*„Bei mir ist das so: In mir sind immer zwei Seiten, ‚Festland und Insel‘. Auf der Festlandsseite sieht es grau aus, da sagen alle ‚Du musst!‘; da geht es nach den fremden Regeln, da ist auch die Rechtschreibung. Auf der Insel ist es eigentlich schön und lustig, da geht alles leicht, weil ich da machen kann, was ich will! **Früher war mal alles zusammen.** Aber inzwischen fühle ich mich manchmal so einsam, weil der Ozean zwischen dem Festland und ‚mir‘ so groß ist.“ Ich war völlig fasziniert.*

niert von dem Bild, was spontan in mir selbst Resonanz erzeugte und nutzte es zum weiteren Erforschen seiner erlebten Beziehungsrealität sowie seiner eigenen Lösungsvorstellungen (hypnosystemische Auftragsklärung). Auf meine Fragen: **„Wozu könnte ich nützlich sein? Wenn ich den Auftrag der Eltern erfüllen würde, wo wäre ich dann im Bild? Wie könnte eine Hilfe aussehen, die dich unterstützen würde? Wo waren die bisherigen Helfer – im Bild ausgedrückt?“** usw. antwortete er überraschend klar.

Wieder war ich völlig fasziniert ob der Klarheit der Bildersprache: Wenn ich den Auftrag der Eltern erfüllen wollte, dann käme ich bei ihm mitten auf dem Festland an und als Auswirkung meines Handelns würde der Ozean sogar noch größer. Wenn ich an der Insel zu landen versuchte, würde der Ozean ebenfalls größer, denn – so seine für mich verblüffende Begründung: „Ich wüsste ja weiterhin, was ich müsste!“ Und: „Für mich gibt es keine Lösung!“ Dennoch ließ er sich auf einen weiteren gemeinsamen Forschungsprozess ein und hatte nach einiger Zeit folgenden eigenen Auftrag an mich: „Na gut – wenn du ein Vulkan wärest (er zeichnete einen Vulkan rechts neben die Insel) und Lava sprühen würdest, dann könnte sich vielleicht im Wasser unterirdisch ein Gebirge bilden und die Insel langsam an das Festland drücken.“ Er übersetzte mir den „Vulkan“-Auftrag noch in mögliche Handlungen. Demnach sollte ich neben ihm sitzen („So

wie jetzt!“) und mit ihm weiter erkunden, was für ihn eine Unterstützung sein könnte. Dazu meinte er ergänzend: „Du dürftest nichts wissen!“ Und später: „Was richtig ist, müsstest Du mit mir zusammen erforschen!“. Er kannte nicht nur sehr genau seinen Forschungs-Weg. Auch sonst hatte er erstaunlich klare Vorstellungen davon, was ihn konkret unterstützen könnte. Auf meine weitere Frage, warum er das nicht mit seiner Mutter tun könne, wenn er doch das alles selbst so genau wüsste, antwortete er wieder im Bild: „Wenn meine Mutter der Vulkan ist,



dann ist sie hier (er zeichnete ihn in die Mitte) und drückt die Insel nur noch weiter weg.“ Die bisherige Legasthenietherapie wurde ebenfalls als Vulkan in der Mitte dargestellt. Und dann begründete er ganz weinerlich: „Alle wissen immer genau, was für mich richtig ist. Dann fühle ich mich noch einsamer, das Festland wird noch grauer, der Ozean noch größer. Das will ich nicht mehr.“

Vielleicht geht es Ihnen beim Lesen ähnlich, wie es mir in dieser Situation erging. Schlagartig wurde mir deutlich,

**wie wenig es darauf ankommt, WAS ich tue, sondern vielmehr WIE ich es tue – und vor allem, WIE mein Gegenüber meine Handlungen in seiner inneren Logik bewertend verarbeitet.**

Die kommunikationstheoretische Grunderkenntnis, dass der Empfänger die eigentliche Bedeutung der Botschaft bestimmt und eben nicht der Sender, wurde völlig überzeugend durch dieses Kinderbild im Allgemeinen und die Vulkane im Besonderen belegt.

Das Bild nutze ich inzwischen in der pädagogischen und therapeutischen Arbeit mit jüngeren und älteren Klienten als von „außen“ angebotene Metapher und kennzeichne sie offen als eigene Erfahrungsgeschichte, die mich tief berührt hat. Ich erzähle sie verbunden mit dem Wunsch, die einzigartige Erlebenswelt meines Gegenübers – genau

wie bei dem Jungen – gemeinsam erkunden zu wollen. Vielleicht gäbe es dabei Ähnlichkeiten bzw. überindividuelle Muster zu entdecken. Dieses eigene Forschungsinteresse mache ich regelmäßig im Einzel- und Gruppengeschehen transparent. Ich kann mich nicht erinnern, jemals dabei auf Ablehnung getroffen zu sein. Im Gegenteil: Alle konnten spontan das Bild auf ihr eigenes Erleben beziehen. Entweder haben sie es nachfolgend für sich selbst als eine Art visuelle Sprache genutzt oder sich in eigenen ähnlichen Bildern ausgedrückt.

Wie in dem folgenden Beispiel:

Ein Jugendlicher von 14 Jahren (Diagnose ADHS; vielfältige Schulwechsel inkl. Internat, da er immer wieder als unzumutbar für das Lehr- und Lerngeschehen galt: z.B. sich auf den Kopf stellte und in dieser Pose dem Lehrer antwortete; vermutete Hochintelligenz) beschrieb mir seine innere Landkarte sowie den Auftrag an mich folgendermaßen:

„Bisher dachte ich, ich wäre eine Eiche, die so leben könnte, dass sie sich ihren Humus durch herabfallende Blätter selbst bilden könne. In der üblichen ‚Beamtenerde‘ möchte ich keine Wurzeln haben. Das habe ich mal kurz probiert; da bekam ‚ich‘ keine Luft mehr. Aber nur aus meinem eigenen Humus kann ich nicht leben; da reicht das Wasser nicht. Inzwischen ist meine Mutter wie eine ausgeborgte Wurzel in die ‚Beamtenerde‘. Die hat allerdings vergessen, aus ihr herauszuwachsen. Aber für mich ist bzw. war es praktisch. Inzwischen fühle ich mich zu abhängig von ihr. Deshalb habe ich beschlossen, einen neuen Versuch zu starten. Ich will von unten eine große Wurzel bilden, die aber so schnell wie möglich aus der Erde herauswächst und sich mit der Eiche verbindet. Sie sollen (er meinte damit mich) wie eine Gärtnerin sein, welche die Erde locker hält und mir ermöglicht, dass ich von Anfang an genug Luft da unten bekomme.“

Er übersetzte mir den Begriff der „Beamtenerde“: Es seien die üblichen Regeln, die er oft gar nicht verstünde, das Denken bzw. die Logik der Lehrer und

Eltern, eben das, was die Anderen für richtig und normal hielten. Auch die Bedeutung der Sprache wäre für ihn anders. Er würde sich von sich aus viel mehr in Bildern ausdrücken und eigentlich die normale Sprache völlig langweilig finden. Wenn er anders spräche, würde er aber oft zurechtgewiesen bzw. andere fühlten sich provoziert von ihm. Ihm wären sowieso scheinbar ganz andere Dinge wichtig als der üblichen Welt.

Diese beiden Kinder, die wir hier exemplarisch für viele Andere hören bzw. ihre Bilder sehen, gelten in unserer Kultur als „aufmerksamkeitsgestört“. Ich möchte an dieser Stelle etwas provokativ fragen, WAS das denn sei, WER das eigentlich WIE entscheidet und OB es das überhaupt geben kann!? **Kann ein Mensch – egal wie jung oder alt er ist – in einer pluralistischen, demokratischen Kultur tatsächlich als aufmerksamkeitsgestört gelten? Oder versteckt sich hinter der Diagnose noch ein kolonialistisches oder missionarisches Relikt einer längst vergangenen Kulturepoche, in der Menschen anderen Menschen vorgeben, worauf sie die Aufmerksamkeit angemessen zu richten hätten?** Könnte es sein, dass diese Kinder und Jugendlichen die Spaltungen, die Dualismen bzw. interaktionellen und intrapsychischen Zwickmühlen in unserer abendländischen Kultur, die sich langsam aber sicher von der Moderne über die Postmoderne zur Postpostmoderne wandelt, besonders sen-

sibel wahrnehmen und uns förmlich mit geballter Kraft zurückspiegeln? Könnte es sein, dass sie mit ihrer Symptomatik andere Bedingungen im Alltag erzwingen, die unser gewohntes Selbstverständnis in Frage stellen? Könnte es sein, dass sie wie die Indianer oder Aborigines in unserer eigenen Kultur wirken?

Das folgende Zitat wäre meiner so skizzierten Erfahrung nach durchaus dieser besonderen Klientel zuschreibbar – es ist jedoch aus dem Munde eines alten Indianers:

„Schauen Sie, so ist es immer gewesen, seit die Weißen in unser Land gekommen sind. Keiner lässt uns in Ruhe und akzeptiert uns, wie wir sind. Zuerst hat man uns erklärt, wer wir sind, dann hat man uns gesagt, wie wir sein sollten. Jetzt sagt man uns, wie wir es aufnehmen sollen, wenn jemand uns auf eine bestimmte Weise einordnet. Wir selbst werden nie gefragt. Niemand hört uns zu. Alle wissen, was sie (mit und von uns\*) wollen. Wenn wir nicht einverstanden sind, nennt man uns Radikale oder Unruhestifter.“ (Nerburn, S.63, \*Ergänzung durch mich)

**Symptome als versteckte Lösungen der „jungen Wilden“ – oder: WOZU gebe ich mich nicht zu Frieden?**

Vielleicht werde ich mit diesen gewagten Assoziationen ebenfalls in das Lager der Unruhestifter eingereiht! Daher noch einen Hinweis in eigener Sache: Die Ausführungen sind für mich keine

Aussagen über die „wirkliche Wirklichkeit“, sondern sie sind Ausdruck meiner persönlichen Aufmerksamkeitsfokussierung. Meine eigenen Vorerfahrungen, meine privaten Erlebensmuster sind ausschlaggebend für das, was ich wahrnehme und welche Rückmeldungen ich von meinen Klienten erhalte.

**Aus dieser Sicht ist uns eine vom Beobachter unabhängige Wirklichkeit nicht zugänglich** (vgl. Maturana 2000). Wir könnten besser von gegenseitigen „Wahrgebungen“ aus dem je eigenen inneren Raum (Schmidt 2000, Reinhard 2002) sprechen. Ich bitte Sie, die weiteren Gedankenschritte vor diesem Hintergrund auf sich wirken zu lassen und auch Ihren persönlichen Wahrgebungen, die beim Lesen auftauchen werden, nachzugehen.

Wenn der Begriff der „jungen Wilden“ u. a. in der Politik (60iger Jahre) schon gebraucht wurde, möchte ich ihn in diesem Rahmen erneut nutzen. Ich meine damit: Die AD(H)S-Kinder und -Jugendlichen agieren mit ihrer Symptomatik in unserer Kultur wie eine Art „basisdemokratisches Rebellentum“, wie eine aus dem Leben selbst kommende „Befreiungsbewegung“. Unsere vielfältigen Reaktionen und Bedeutungsgebungen deuten darauf hin, dass sie ihre Pfeile recht geschickt verschießen und wir nicht unverletzt von ihnen bleiben. WIE schaffen sie das und WOZU könnte es u. U. zweckdienlich sein?

**Systemisches Denken**, welchem ich mich verpflichtet fühle, geht davon aus, dass individuelles Verhalten im-

mer nur in seinem Beziehungskontext verstanden werden kann. Eine zentrale Aussage dieser Beziehungslogik ist die Einschätzung, dass ein Symptomträger nicht ein Symptom „hat“, sondern „es“ sich unter bestimmten Kontextbedingungen eher mehr, unter anderen eher weniger „zeigt“. Oft erscheint das Symptom bzw. Problem, gefiltert durch diesen Blick, als sinnvoll bzw. durchaus kompetent – ja sogar als nutzbare Ressource für ein überindividuelles Ziel – allerdings nicht selten mit einem hohen Preis. **Das Problem wird somit nicht ausschließlich in das einzelne Individuum hineinverlegt, sondern als ein Phänomen zwischen Individuen – als ein interaktionelles Geschehen gedeutet.** Damit wird der Handlungsspielraum deutlich erweitert, da mögliche Veränderungen der Kontextbedingungen verstärkende oder mildernde Auswirkungen auf die beobachtete Symptomatik zeigen können.

Ein Belegbeispiel aus der Praxis soll veranschaulichen, wie die betroffenen Kinder es schaffen, den systemischen Aspekt ihres Erlebens transparent zu machen. Gerade durch visualisierende Techniken gelingt dies meiner Erfahrung nach besonders gut:

*Hanna, ein 10 jähriges Mädchen mit einer massiven ADHS-Symptomatik, zeichnete mir auf meinen Wunsch ein Bild, wer alles an ihr „ziehen“ d.h. von ihr Verhaltensänderungen erwarten würde. Ich bat sie, das so zu tun, dass die Pfeile derer, die etwas Ähnliches von ihr erwarteten, auch in ähnliche Richtungen zeigen sollten. Sie selber wäre einfach ein Kreis. Die Länge der*

*Pfeile würde ausdrücken, wie stark jemand an ihr zöge – je länger desto stärker. Sie bräuchte mir dabei nicht zu verraten, wer sich hinter den Pfeilen verstecken würde, könne es aber, wenn sie es wolle. Die Eltern saßen mit am Beratungstisch und versuchten dasselbe jeder für sich bildlich darzustellen.*

*Hanna zeichnete sehr schnell ihr Bild, nannte die Namen „hinter“ den Pfeilen aber nicht. „Ich will ja niemandem weh tun!“ sagte sie als Begründung. Wir sahen uns gemeinsam das Pfeilbild an, spekulierten bewusst nicht, wer oder was sich dahinter verstecken könne – sondern überprüften nur die Auswirkungen in ihrem Erleben. Am Schluss sagte sie völlig klar und überzeugend:*

**„Da so viele was von mir wollen und ich es sowieso nicht jedem recht machen kann, mache ich es nur noch so, wie ich es will. Da ist wenigstens keiner beleidigt!“** Ich bat sie deshalb, einen Doppelpfeil in die Richtung zu zeichnen, die ihrer eigenen „Handlungsrichtung“ entspräche.

*Die Eltern waren überrascht, das in dieser Deutlichkeit von ihrer Tochter zu hören. Der Vergleich mit den elterlichen Bildern ergab, dass alle zwar ein ähnliches Außenerleben aufgezeichnet hatten – vor allem die Zeichnungen von Mutter und Tochter glichen sich als Muster sehr – allerdings genau verschiedene Handlungen daraus ableiteten. **Während die Tochter förmlich beschlossen hatte, die Lösung aus diesem „Multilemma“ in maximaler Unangepasstheit***

**zu finden, versuchte die Mutter nach eigenen Angaben, es jedem recht zu machen und auf Eigenes zu verzichten. Während der Tochter es mit den Lösungen vergleichsweise gut ging, erlebte die Mutter sich völlig überfordert und am Rande ihrer psychischen und physischen Leistungsfähigkeit.** Allen zusammen gelang es anhand dieser einfachen „Intervention“, die Symptomatik als ein interaktionelles Geschehen zu verstehen. Besonders der zuvor skeptische Vater war sehr beeindruckt und erkannte als Erster, dass es hier nicht um Schuld und Unschuld gehen könne – sondern nur darum, wie denn diese eingefahrenen, sich untereinander verstärkenden Muster am ehesten zu unterbrechen seien.

Wie lässt sich nun der Unterschied in der Handlungskonsequenz zwischen Mutter und Tochter hypothetisch weiter erklären? Dieser Frage gehe ich schon länger nach und bin inzwischen zu der Ansicht gelangt, dass dieses hier zitierte Beispiel ein häufiges familiäres Muster beschreibt. Auch in den üblichen Lehrer-Schüler-Beziehungen kann ich eine ähnliche Dynamik erkennen. Wenn wir das oben beschriebene Insel-Festland-Bild als Matrix zur Darstellung der internen und externen Beziehungsgestaltung verwenden, sind die Kinder im Selbst- und Fremderleben regelmäßig auf der „Insel“-Seite. Eltern und Lehrer finden sich vornehmlich auf dem „Festland“ ein bzw. haben gelernt, sich selbstverständlich mit dessen

Werten zu identifizieren. Stets zeigt sich auch eine gleiche emotionale Verteilung: Die Festlandseite „hat“ das Problem, die Inselseite dagegen nicht. Auch die Logik ist verschieden. Ich habe sie an anderer Stelle metaphorisch als „Beamten- bzw. Künstlerlogik“ beschrieben (vgl. Reinhard 2001, 2002). Im Gegensatz zu anderen Symptombildern, zeigt das reine AD(H)S-Klientel so gut wie keine anteilmäßige Identifikation mit der Festlandsseite (legasthenische Kinder ohne AD(H)S dagegen schon eher) und wirkt auf uns damit besonders provokativ. Wozu könnte dieses Verhalten u. U. ein Lösungsversuch sein?

Die schriftliche Aussage (Rechtschreibung original) eines jungen Mannes (21J.) aus dem stationären Kontext ist m. E. recht erhellend: „Als ich dann 87 eingeschult wurde hatte Ich keinen Bock irgendwas zu müssen und beschloss nach Hause zu gehen weil ich im glauben aufwuchs das man mich zu nichts zwingen kann. Als meine Mutter sagte das die Schule eine Ausnahme ist brach für mich eine Welt zusammen.“ Und er beschreibt am Ende des Berichtes sein Lebensziel wie folgt: „Ich will nämlich wenn ich mal sterbe keine langweilige, deprimierende Scheiße sehen sondern einfach nur den geilsten Film der Welt.“ Er beschrieb mir im Laufe der Therapie anhand der Insel-Festland-Geschichte seine eigene Erlebenswelt: „Ich habe schon viele Schulversuche hinter mir. Alle langweilen mich. Die Schule ist auf dem Festland. Ich bin ein Affe. Wenn ich mich dort als solcher benehme,

wechselt die Schule sofort ihren Platz und ist in meinem Urwald auf der Insel. **Ohne mein Symptom wäre ich nicht mehr ich selbst.** In der Klinik will ich lernen, ein ‚Affe mit Schwimhäuten‘ zu werden, damit ich mich auch im Ozean bewegen kann. Meine Eltern sind auf dem Festland und haben mir einen Therapeuten besorgt, der auf einer kleinen Insel vor dem Festland ist. Seit dem geht es etwas besser, weil meine Eltern mich so nicht mehr sehen können. Ich selbst habe mich nicht verändert. Ritalin habe ich mal ein halbes Jahr genommen, da war ich nicht mehr ich.“

Und noch ein Bild einer 13-jährigen, die sehr schlicht und einfach meinte: **„Auf der Insel ist der Sitz meiner Seele.** Da bin ich in meiner eigenen Welt. Da geht es mir gut. Vor meiner Insel ist eine Schleuse. Die öffnet sich nur, wenn ich Vertrauen zum Festland habe. Wenn wir im Urlaub sind, dürfen meine Eltern gern durchkommen, weil sie dann ganz anders sind. Sonst bleibt die Schleuse zu, wenn jemand vom Festland etwas will, was für mich nicht gut ist. Die meisten Menschen wissen gar nicht, wo ihre Seele ist. Bei denen ist das „Ich“ auf das Festland gerutscht. Das ist mir auch mal passiert, da konnte ich mich plötzlich gar nicht mehr leiden (Klientin zeigte in dieser Phase selbstverletzendes Verhalten).“

Durch all diese Erfahrungen mit den jungen Klienten bin ich zunehmend demütiger geworden. Die große Offenheit, mit der sie mir Einblick in ihre eigenen Vorstellungen und Werte ge-

währten, hat mich z. T. sprachlos gemacht. Ihre Hartnäckigkeit, dem von „außen“ kommenden Anpassungsdruck zu widerstehen, erscheint mir immer weniger als ein Defizit sondern geradezu wie das Resultat eines Entscheidungsprozesses. Wenn der ADS-„kranke“ Junge, der das Insel-Festland-Bild erfand, seine Mutter etwa in der sechsten Beratungsstunde fragt: „Mama, wo ist denn eigentlich deine Insel?“ und die Mutter antwortet: „Ich habe noch nie eine gehabt.“, wer lebt da eigentlich „defizitär“? Wenn der Junge dann seinerseits meint: „Mama, das ist ja furchtbar, so kann man ja gar nicht leben!“, ihr darauf hin Nachhilfeunterricht im Entwickeln ihrer Insel anbietet, denn „Wenn du eine Insel hättest, ich glaube, ich würde von mir aus immer mal ans Festland rudern...“ (vgl. Reinhard 2001 S.426f) – wäre er damit nicht von sich aus auf eine höchst interessante Lösungsidee gekommen?

**Könnte es sein, dass diese Kinder uns als Erwachsene regelrecht dazu erziehen, unsere eigenen Bedürfnisse klarer wahrzunehmen und deutlicher als solche zu artikulieren? Könnte es sein, dass sie uns zu einer „inneren Demokratie“ im Umgang mit uns selbst anhalten, zum Entdecken unserer je eigenen Ausdrucksform? Eine Kompetenz, die für das Leben in einer pluralen, demokratischen Welt unerlässlich ist!?** Ich beantworte inzwischen diese Fragen für mich mit einem klaren JA. Daher kann ich mich

mit den gesellschaftlich praktizierten Lösungsideen im Umgang mit dem Symptombild AD(H)S – z.B. der inzwischen schon gängige Gabe von Ritalin – nicht zufrieden geben.

*Einer der Gründungsväter der modernen Kybernetik und Systemtheorie, Heinz von Foerster meinte einmal: „...allerdings gibt es... Bestrebungen, die Natur, unsere Mitmenschen und unsere Umwelt in eine triviale Maschine zu verwandeln. Denken Sie nur an den gesellschaftlichen Umgang mit Kindern, die sich – zu unserem Schrecken – vielleicht auf eine nichttriviale Weise verhalten. Man fragt ein Kind: ‚Was ist zwei mal zwei?‘ Und es sagt: ‚Grün!‘ Eine solche Antwort ist auf geniale Weise unberechenbar, aber sie erscheint uns unzulässig, sie verletzt unsere Sehnsucht nach Sicherheit und Berechenbarkeit.“ (v. Foerster 1998 S. 55)*

**Das Expertentum der „jungen Wilden“ als hypno-systemische Beziehungskompetenz – oder: MIT WEM suche ich nach passgenaueren Lösungen?**

Wenn Hermann Hesse schon vor über hundert Jahren betonte, er lasse sich nicht zu einer funktionierenden Maschine erziehen, so hat er das Grundgefühl einer ganzen emanzipatorischen Kultur vorweggenommen. Genau dieses Dilemma markiert m. E. die AD(H)S-Klientel besonders intensiv, weil sie uns jedwede Berechenbarkeit verwehrt. Wenn wir das als Herausforderung an unsere Wertewelt anneh-

men und nicht doch im Geheimen mit Huxleys „Schöner neuer Welt“ sympathisieren, sollten wir das Expertentum der „jungen Wilden“ eher nutzen, statt es zu bekämpfen. Doch wie könnte das gelingen?

Die Theorie der „Selbstorganisation lebender Systeme“ (Maturana/ Varela/ Uribe 1974/85) geht davon aus, dass für das Erleben eines Individuums letztlich dessen innere Selbstorganisation entscheidend ist. Das könnte für diesen Kontext heißen: So, wie ich in mir selbst Dialoge führe, wie ich in mir sinnliche Erfahrungen zu Lust- bzw. Frust-Mustern verweben, so wird sich auch meine Aufmerksamkeitsausrichtung in Bezug auf die Außenwelt gestalten (s.o. „Wahrgebung“). Ich „hypnotisiere“ mich also ständig selbst, meist ohne dass es mir bewusst ist. Natürlich hat das – mit systemischem Blick betrachtet – auch systemische Auswirkungen. **Die wechselseitige Aufmerksamkeitsfokussierung zwischen Individuen gleicht daher der Etablierung eines gemeinsamen hypnotischen Raumes, in dem entweder die Festlandsenergie oder die Inselenergie dominiert.** Er ist also entweder mehr durch Leichtigkeit, Freude, Motivation, Bewegung, Ressourcenorientierung – LUST geprägt oder stärker durch Schwere, Starrheit, Antriebslosigkeit, Defizitorientierung – FRUST charakterisiert.

*In einer stationären Jugendgruppe mit mehreren ADHS- Klienten haben wir gemeinsam erforscht, welche Beiträge*

jeder liefern könnte, damit die Chance sich erhöht, dass ein **„positiver hypnotischer Raum“ zwischen Menschen** entsteht. Sie fanden folgende Antworten:

Darauf achten, dass es mir selbst gut geht und ich nicht den Anderen für mein Gutgehen verantwortlich mache. (Etwas, was nur wenigen Erwachsenen gelänge!)

Meine eigenen Bedürfnisse, meine Insel-Bedingungen entdecken, den anderen mitteilen und dafür sorgen, dass sie Berücksichtigung finden.

Diese Bedürfnisse als eigene Grenzen markieren und nicht als Mittel zur Erziehung benutzen – weil jeder andere Grenzen hat.

Daher sollte dafür auch eine andere Sprache benutzt werden, die in Ich-Botschaften kommuniziert („ich brauche“ statt „du musst“) – eben eine Insel-Sprache!

Wenn es mir nicht gut geht, das den anderen mitteilen und mit ihnen gemeinsam nach Lösungen suchen. Dann bezieht der andere es nicht schuldhaft auf sich und kann sich auf mich einstellen.

Regeln aushandeln, mit denen man bestehende Regeln auf ihre Sinnhaftigkeit überprüfen und u. U. verändern kann – d.h. zusammen ein gemeinsames Festland bzw. Brücken dorthin entwerfen.

Ein gemeinsames Ziel aushandeln, um das man sich gruppiert.

Darauf achten, dass immer etwas mehr Insel-Energie im Raum ist als Festlands-Energie.

Nicht glauben, dass die Umsetzung gleich optimal gelingt – sondern beim Üben Geduld mit sich und den Anderen haben...

Auch in Familien oder Klassen suche ich immer direkter mit den Kindern selbst nach sinnvollen Lösungen. Ganz oft wirkt die Insel-Festland-Geschichte, die man auch gut szenisch mit großen Gruppen im Raum nutzen kann, als ein Beitrag zur Etablierung einer visuellen „Meta-Sprache“ – einer Sprache über Sprache. Besonders die AD(H)S-Kinder sind dabei hellwach und regelrechte Experten für das Aufspüren von Vulkanen rechts neben der Insel. Oft lade ich sie explizit ein, Supervisoren für mich und mein Handeln zu sein (vgl. Reinhard 2001 S.424f). Wenn ich es also schaffe, sie trotz mancher Provokationen als Indikatoren für motivationale, bunte hypno-systemische Räume wahrzunehmen und sogar mit dieser Rolle bewusst zu beauftragen - z.B. **2 x 2 ist GRÜN-Ideen zu erfinden und an einer zuvor bestimmten Stelle vorzutragen**, dann sitzen sie stiller, passen mehr auf und halten sich besser an Regeln – meistens. Und vor allem: mir selbst geht es deutlich besser dabei.

**Marco, 10 Jahre (ADHS), sagte ganz trocken: „Tja, ich gucke halt auf das, was alles geht – ihr auf das, was nicht geht. Macht’s doch auch mal so wie ich!“**

#### Literatur

- Ciampi, L. (1999 2.Aufl.): Die emotionalen Grundlagen des Denkens. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Foerster, H.v. (1998): Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme
- Krowatschek, D. (2001): Alles über ADS. Ein Ratgeber für Eltern und Lehrer. Düsseldorf: Walter
- Maturana, H. (2000): Biologie der Realität. Frankfurt/M.: Suhrkamp TB Wissenschaft
- Maturana, H., Verden-Zöllner, G. (1997 3.Aufl.): Liebe und Spiel. Die vergessenen Grundlagen des Menschseins. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme
- Mücke, K. (2001 2.Aufl.): Probleme sind Lösungen. Potsdam: Ökosysteme
- Nerburn, K. (1999): Die letzten heiligen Dinge. München: Goldmann
- Reinhard, M. (2001): Legasthenie und Dyskalkulie – Mögliche Muster ihrer Selbstorganisation. In Rothaus, W. (Hrsg.): Systemische Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme
- Reinhard, M. (2002): Was ist wirklich richtig und was ist richtig wirklich? Mögliche Provokationen von Legasthenie, Dyskalkulie und ADS. In „System Schule“ Jg. 6. Heft 2 (2002). Dortmund: Borgmann
- Roloff, D. (2002): ADHS Hermann Hesse, ein beispielhafter Fall? In: Kinder- und Jugendarzt (Magazin) 33.Jg. (2002) Nr. 5/ 6
- Schmidt, G. (2000): „Wahr-Gebungs-Prozesse“ aus der „inneren“ und „äußeren Welt“ des Therapeuten. In: Familiendynamik 25 (3)
- Varela, F., Maturana, H., Uribe, R. (1974/1985) Autopoiesis: Die Organisation lebender Systeme, ihre nähere Bestimmung und ein Modell. In: Maturana, H. (1985) Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Braunschweig: Vieweg S. 157-169